

Die Rolle des Botschafters heute

Vortrag gehalten von Botschafter Dr. Albert Weitnauer
an der Botschaftertagung 1974
(5. September vormittags)

Als ich gebeten wurde, das einleitende Referat zur Rolle des Botschafters heute zu übernehmen, hatte ich zunächst ein Gefühl, das am besten mit dem Sprichwort "qui trop embrasse, mal étreint" umschrieben werden kann. Ich hatte zwar selbst wiederholt meine Freunde der Zentrale darauf aufmerksam gemacht, dass mir eine offene Diskussion der Berufsprobleme des modernen Diplomaten an einer Botschaftertagung als nützlich und sogar dringend erscheine. Nun aber, da ich vor der Notwendigkeit stehe, meine Gedanken in eine systematische Ordnung zu bringen, um Ihnen, meine Herren, einige Anregungen für Ihre eigene Stellungnahme zu bieten, werde ich mir nur noch deutlicher der ausserordentlichen Komplexität des Themas bewusst. Ich bitte daher von vornherein um Vergebung, wenn meine Darlegungen durch ihren fragmentarischen Charakter auffallen sollten. Ich kann und will den Gegenstand in meinen einleitenden Worten nicht erschöpfend behandeln, und ich bin sehr gespannt darauf, was Sie dazu zu sagen haben werden, in der Gewissheit, vieles Interessante und Fruchtbare für meinen eigenen Gebrauch daraus zu lernen.

Ich beabsichtige die Rolle des Botschafters unter drei Aspekten zu behandeln: der Botschafter als Unterhändler, der Botschafter als Berichterstatter, der Botschafter als Vermittler in seinem Gastland für all das, was sein eigenes Land in der Welt bedeutet, als Pfleger des "Image" seines Landes.

1. Der Botschafter als Unterhändler

Harold Nicolson definiert in seinem Buch über die Diplomatie den Terminus "Diplomacy" als "the art of negotiating agreements between sovereign states". Dieser Formulierung möchte ich den Zusatz gegenüberstellen, den unser Titel während langer Zeit mit sich führte. Wir waren nicht einfach "Ambassadeur", sondern "Ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire". Eines der Ziele meiner Ausführungen in diesem ersten Kapitel wird sein, darzulegen, dass - aus vielfältigen Gründen - der Botschafter diese beiden Epitheta in der Regel nicht mehr verdient; sie sind zu dem geworden, was die Alten "Epitheta ornantia" - schmückende Beiwörter - nannten.

Einer der grossen britischen Diplomaten der Gegenwart, heute im Ruhestand lebend, Lord Trevelyan, der ehemalige Sir Humphrey Trevelyan, Geschäftsträger in Peking, Botschafter in Kairo, Botschafter im Irak und in Moskau, Träger vieler anderer hoher Aemter, hat kürzlich ein Buch herausgegeben, betitelt "Diplomatic Channels". Im Vorwort erläutert er, dass er dem Buch eigentlich den Titel "Envoys Ordinary" geben wollte; doch sein Verleger Macmillan protestierte dagegen mit dem Argument, dass der Verkaufserfolg darunter leiden könnte. Ich glaube, dass dieser Einwand unrichtig war, ist Lord Trevelyans Werk doch ein Bestseller geworden. Ich kann es Ihnen allen angelegentlichst zur Lektüre empfehlen.

Doch kehren wir zurück zum Ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire. Die Bezeichnung stammt aus einer Zeit, da die Aufrechterhaltung permanenter Botschaften im Ausland die Ausnahme und nicht die Regel war, da die modernen

Verkehrsmittel nicht existierten und der ausserordentliche Botschafter viele Tage und manchmal Wochen brauchte, um seinen Bestimmungsort zu erreichen. Die Begleitumstände seiner Mission waren häufig kritisch; es handelte sich um Krieg und Frieden; er musste rasch und doch mit Autorität handeln können und brauchte darum weitgehende Vollmachten, die ihm den Abschluss von Verträgen und Abmachungen anderer Art gestatteten, ohne den zeitraubenden Prozess der Rückfrage bei der Zentrale durchlaufen zu müssen. Dies zur Erklärung des Wortes "plénipotentiaire".

Ein klassisches Beispiel für diese Sorte Botschafter war der Basler Bürgermeister Rudolf Wettstein, unser Unterhändler an der Friedenskonferenz von Münster und Osnabrück in den späten Vierzigerjahren des 17. Jahrhunderts. Ihm verdanken wir es, dass im Westphälischen Frieden von 1648 die Unabhängigkeit der Schweiz vom Deutschen Reich ausdrücklich verbrieft wurde. Wettstein war eigentlich nur von den protestantischen Ständen der damaligen Eidgenossenschaft mit Vollmachten ausgestattet worden; aber er verhandelte so, als übe er sein Mandat für die ganze Schweiz aus. Nach Erfüllung seiner Mission kehrte er in die Schweiz zurück, um seinen Mandanten und auch denjenigen, für die er als blosser Negotiorum gestor gehandelt hatte, Bericht zu erstatten und ihr Einverständnis mit dem Verhandlungsergebnis entgegenzunehmen. Dies ein klassisches Beispiel für einen Ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire reinsten Wassers.

Ich überspringe annähernd zwei Jahrhunderte und komme zum Wiener Kongress. Abgesehen von Pictet de Rochemont, der diskret und beharrlich die Anerkennung der schweizerischen Neutralität als im Interesse ganz Europas

- 4 -

liegend erreichte, waren es zwei Männer, die den viele Monate dauernden Kongress beherrschten und dafür sorgten, dass nach dem Erdbeben der napoleonischen Zeit das Europäische Konzert auf soliden Grundlagen neu aufgebaut werden konnte: Metternich und Talleyrand. Der zweite war als Vertreter der in den Befreiungskriegen unterlegenen Macht nach Wien gekommen, und er verliess den Kongress als Sieger. Es ist hochinteressant, die Korrespondenz zu lesen, die er 1814/15 mit seinem Souverän, Louis XVIII, führte. Obwohl der König auch in seinen Briefen das ihn charakterisierende grosse Selbstbewusstsein an den Tag legte, so ist doch kein Zweifel darüber, wer die französische Politik - und zwar in den Wiener Konferenzsälen und namentlich auch in den Wiener Salons - wirklich leitete. Talleyrand hatte nach Wien - nebst seiner Delegation - zwei sehr wichtige Leute mitgebracht: den besten Koch Frankreichs, Marie-Antoine Carême, und ferner seine eigene Nichte, die schöne Dorothea von Kurland, "Madame la Duchesse de Dino". Ich wüsste kein besseres Beispiel, um die Wichtigkeit des weiblichen sowohl als des kulinarischen Elements für den Erfolg der Mission eines Botschafters hervorzuheben. (Mit dem weiblichen Element spiele ich natürlich auf die charmanten schweizerischen Botschaftersgattinnen an!) So gross war Talleyrands Erfolg, dass sich ereignete, was manchen erfolgreichen Leuten geschieht: Er wurde von seinem Herrn und Meister bald nach seiner Rückkehr entlassen und lebte während fünfzehn Jahren in der politischen Wildnis. Es brauchte die Juli-Revolution von 1830 und die Thronbesteigung Louis Philippes dafür, dass Frankreich in einer überaus kritischen Lage die Dienste des nunmehr 76-Jährigen wiederum benötigte. Er wurde als Botschafter nach London geschickt und wirkte hier - als Unterhändler oft unter gröblicher Missachtung seiner Instruktionen - von 1830 bis 1834, bis die Lage des

Bürgerkönigtums in der Gemeinschaft europäischer Nationen wohlkonsolidiert war und die belgische Frage auf den Weg der Lösung gebracht werden konnte.

Metternich aber, der andere "Zauberer" des Wiener Kongresses, leitete, abgestützt auf das Gedankengut der "Heiligen Allianz", die Kongressdiplomatie ein, die für das ganze 19. Jahrhundert charakteristisch geblieben ist. Die Kongressdiplomatie ist für das 19. Jahrhundert so bezeichnend wie für das 20. das Wirken der zahlreichen internationalen Organisationen. Der Wiener Zusammenkunft folgten die Kongresse von Aachen 1818, Troppau 1820, Laibach 1821 und Verona 1822. Nach dem Tod Castlereaghs und dem Amtsantritt Cannings als neuer englischer Außenminister verlor die europäische Pentarchie, gebildet aus Grossbritannien, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Russland und Preussen, einiges von ihrem Zusammenhalt. Die Kongressidee aber hielt sich, d.h. das Zusammentreffen der massgeblichen Staatsmänner am gleichen Ort und zur gleichen Zeit zur Lösung schwieriger Probleme. Es folgten 1856 der Pariser Kongress zur Neuordnung der europäischen Verhältnisse nach dem Abschluss des Krimkrieges und vor allem der Berliner Kongress von 1878, der Bismarck auf der Höhe seiner Meisterschaft als Arbitrator des europäischen Gleichgewichts zeigte. Kein geringerer als Disraeli war an diesem Kongress ebenfalls erschienen, und es entwickelte sich zwischen den beiden Herren eine von gegenseitigem Respekt getragene Freundschaft.

Mit all diesen Kongressen aber hatte die Zentrale viel von den Aufgaben der Botschafter übernommen, deren vielleicht letzter führender Vertreter als "ambassadeur extraordinaire et plénipotentiaire" Talleyrand gewesen war. Bismarck selbst ist ein gutes Beispiel für die fortschreitende Einschränkung der Kompetenzen der Botschafter als Unterhändler. Er war von 1851-1859 preussischer Gesandter

am Bundestag in Frankfurt. Obwohl er mit der Umgebung des Königs in Preussens reaktionärer Zeit, der sogenannten Camarilla, einen regen Briefwechsel unterhielt, blieb sein Einfluss, einfach wegen der Abwesenheit von Berlin, beschränkt. Seine anschliessende Versetzung als Botschafter nach St. Petersburg 1859 und für kurze Zeit nach Paris 1862 war ganz offenkundig dazu bestimmt, den unbequemen Mann von der Leitung der Geschäfte fernzuhalten. Niemand hätte vorauszusagen gewagt, dass seine Berufung als Leiter des "Konfliktministeriums" vom September 1862 seine 28-jährige Herrschaft über die Geschicke Deutschlands und sein Wirken als grösster europäischer Staatsmann des 19. Jahrhunderts einleiten würde.

Es ist mir aus dieser Zeit keine Höchstleistung eines Botschafters als Unterhändler in Erinnerung. Ein interessantes Zwischenspiel brachten die Jahre 1898-1901 in London, als unter der Aegide des britischen Kolonialministers Joseph Chamberlain die britische Regierung versuchte, mit dem kaiserlichen Deutschland zu einem Ausgleich zu kommen. Wäre dieser Versuch geglückt, so hätte vielleicht der Erste Weltkrieg verhindert werden können. Doch waren auf deutscher Seite zwei Diplomaten am Werke, die kein Ruhmesblatt der Geschichte unseres Métiers darstellen: Eckardstein, der in London während langer Zeit immer wieder den kränkelnden Botschafter Graf Hatzfeldt vertrat, führte das Gespräch mit den Engländern. Er unterhielt mit der grauen Eminenz des Auswärtigen Amtes in Berlin, dem menschen-scheuen und ränkesüchtigen Friedrich von Holstein, Leiter der politischen Abteilung, eine Privatkorrespondenz ausserhalb der offiziellen diplomatischen Kanäle. Der Telegrammwechsel - "Privat für Baron Eckardstein, Privat für Baron Holstein" - endete schliesslich in nichts, indem der ganz

von Holsteins Rat abhängige Reichskanzler Bülow die ausgestreckte Hand Englands zurückwies und damit ungewollt eine Entwicklung einleitete, die London die Versöhnung mit Frankreich in Form der Entente Cordiale von 1904 an suchen liess. Eckardstein jedenfalls, der Botschafter-Stellvertreter als Unterhändler, war in der spannenden Episode (über die es eine unübersehbare Literatur gibt) kein zulängliches Gegengewicht für die Berliner Zentrale, von der kein Vertreter in London je erschien.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914 markierte ein Versagen der Zentralen sowohl als der Botschafter als Unterhändler. Die Botschafter waren längst domestiziert - wenn man so sagen kann -, auf Normalmass zurückgestutzt, d.h. keineswegs mehr "plénipotentiaires". Dennoch bedienten sich merkwürdigerweise die Zentralen ausschliesslich ihrer, um das internationale Gespräch in den hektischen Tagen vor Kriegsausbruch Ende Juli 1914 zu führen. Sie wurden mit immer neuen Instruktionen auf die Aussenministerien gehetzt, Instruktionen, die im Augenblick ihrer Durchführung meist bereits überholt waren. Eigene Initiativen entwickelte kaum einer unter ihnen. Die eklatante Ausnahme ist Paul Cambon, französischer Botschafter in London. Auf seine unermüdliche Insistenz nicht zuletzt ist es zurückzuführen - sie lag allerdings ganz im Sinne seiner Instruktionen - wenn England in Respektierung der Entente Cordiale auf Seiten Frankreichs und Russlands sofort in den Krieg eintrat. Der eklatanteste Versager war demgegenüber wohl der deutsche Botschafter in St. Petersburg, Graf Friedrich Pourtalès, der es nicht einmal zustande brachte, Russland in einwandfreier Art den Krieg zu erklären. Er hatte in der Hast und der Aufregung beide Varianten, die ihm das Auswärtige Amt für die Kriegserklärung zur Verfügung gestellt hatte, nacheinander abschreiben lassen und erschien mit diesem seltsamen Dokument beim russischen Aussenminister.

Auch die Zentralen aber zeigten sich nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. So wäre es dem englischen Premierminister Asquith und seinem Aussenminister Sir Edward Grey nicht eingefallen, etwa nach Berlin zu reisen oder den Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und seinen Aussenminister Jagow nach London zu bitten. Wie Nationalrat Albert Oeri, ehemaliger Chefredaktor der "Basler Nachrichten", es einmal treffend ausgedrückt hat, stand der Verhinderung der Tragödie des Ersten Weltkrieges "Sir Edward Greys Abneigung gegen kontinentale Hotelbetten" sehr entgegen.

Ich erspare Ihnen die weiteren Zwischenstufen, die heute zum absoluten Non plus ultra der direkten Tätigkeit der Aussenminister und ihrer unmittelbaren Helfer als Verhandlungsleiter geführt haben. Staatssekretär Kissinger, zunächst in seiner Rolle als Sonderberater des Präsidenten Nixon und dann als Staatssekretär, hat mit seinem Wirken in Peking, Moskau, Vietnam, dem Mittleren Osten usw. alle Rekorde geschlagen. Die "Shuttle Diplomacy" der Zentralen, die Verhandlung an einem halben Dutzend Telefonen gleichzeitig, kann man füglich als letzten Schrei in der Verdrängung der Botschafter von ihrer traditionellen Rolle als Unterhändler bezeichnen.

Hier noch ein Wort zu dem, was man französisch "démarche" nennt. Diese Vorsprache des Botschafters im Einzelfall und auf Instruktion der Zentrale, auch Intervention genannt, ist im Grunde eine Sonderform der Verhandlung, eine Verhandlung "en miniature". Denn bei der formellen Vorsprache des Botschafters auf dem Aussen-

- 8a -

ministerium, zur Ueberreichung einer Note zum Beispiel, ergibt sich unweigerlich ein Gespräch mit dem zuständigen Beamten oder dem Minister, und dieses Gespräch wird fortgesetzt werden, wenn der Botschafter die Antwort auf seine Intervention entgegennimmt. Wie häufig aber sind Demarchen? In drei Jahren London bin ich ein einziges Mal aufgefordert worden, bei den britischen Behörden im Auftrag des Bundeshauses vorstellig zu werden (was u.a. für die Güte der Beziehungen spricht). Doch kommen einige meiner Kollegen sicher häufiger in den Fall, bei der Regierung ihres Gastlandes formell zu intervenieren, d.h. nicht einfach auf eines der zahllosen informellen Gespräche über die uns interessierenden Probleme einzutreten (was wir alle tun) und dabei - natürlich - den schweizerischen Standpunkt zu verfechten.

Dies führt mich zur Frage, wie sich die Schweiz und die schweizerischen Botschafter in den geschilderten Zusammenhängen ausnehmen. Ich glaube, es kam der Schweiz sehr zugute, dass sie an dem grossen Spiel um Krieg und Frieden nicht teilnahm und wegen ihres Neutralitätsstatus gar nicht teilnehmen konnte. Das schweizerische diplomatische Korps war früher überaus klein. Im Jahre 1919 zählte es genau 17 Mitglieder, und wir unterhielten nur sieben Vertretungen im Ausland: in unseren Nachbarländern Deutschland, Frankreich, Italien und Oesterreich, überdies eine Gesandtschaft in London, Washington und Tokio. Wenn wir heute eine durchaus respektable diplomatische

Mannschaft haben, der es an Aufgaben keineswegs fehlt, so ist dies auf verschiedene Gründe zurückzuführen. Einmal hat unser Land seine humanitären Aufgaben und die Bereitschaft zu Vermittlerdiensten aller Art sehr ausgebaut. Es sind erfreuliche Erinnerungen, dass wir während des Zweiten Weltkrieges rund 35 Interessensvertretungen für kriegsführende Staaten unterhielten und diese Betätigung heute mit über einem Dutzend Mandaten ähnlicher Art weitergeht. Mit Stolz denken wir daran zurück, dass die Schweiz zweimal den hohen Posten des Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen besetzte. Sehr prominent waren schweizerische Botschafter tätig im Gefolge der vielfältigen Probleme, die sich nach dem Krieg zwischen Indien und Pakistan um Bangladesh stellten. Vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes möchte ich hier nicht weiter sprechen; seine Rolle ist wohlbekannt. Die Kodifizierung des humanitären Völkerrechts schliesslich wäre ohne das stete Wirken der Schweiz nicht denkbar.

Mit der aktiven Beteiligung der Schweiz an der Europäischen Sicherheitskonferenz hat Herr Bundesrat Graber eine neue Aera der schweizerischen Aussenpolitik eingeleitet: die direkte Partizipation unseres Landes an der grossen Weltpolitik immer dann, wenn es ohne Verleugnung seiner Neutralität durch sein ureigenstes politisches Gedankengut der internationalen Verständigung dienen kann. Dass unser Vertreter in Helsinki in der ersten Phase der Konferenz die schweizerische Delegation leitete, ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Rolle des schweizerischen Botschafters als Unterhändler nicht ausgespielt ist. Andere Beispiele als die, die ich nannte, wären gewiss noch der Erwähnung wert.

Andererseits hat unser Land über die letzten Jahrzehnte ungezählte Wirtschaftsverhandlungen geführt und eine Handelsdiplomatie aufgebaut, die durchaus vorwiegend von der Zentrale getragen wird. Der unvergessene Minister Walter Stucki war ihr berühmter erster Vertreter. Diese Betätigung

- 10 -

geht weiter, und die Schweiz hat sich auch damit in der Welt hohes Ansehen erworben. Einer unserer Kollegen leitet eine wichtige handelspolitische Organisation, das GATT.

Ich sagte soeben, dass die Unterhändlerfunktion schweizerischer Botschafter, wenn immer die Gelegenheit oder die Notwendigkeit sich dafür ergibt, auch heute weiterbesteht. Doch ist sie nicht mehr seine Normalfunktion, wenn Sie mir das Wort gestatten wollen. Stattdessen hat er sich anderer, ebenso wichtiger Aufgaben anzunehmen, auf die ich nun des näheren eintreten möchte.

2. Der Botschafter als Berichterstatter

Weiter oben hatte ich darauf verwiesen, dass, wenn das 19. Jahrhundert das Zeitalter der Kongresse war, so das 20. das der internationalen Organisationen. Der Weltpostverein und der Völkerbund der Zwischenkriegszeit - um nur sie zu erwähnen - machten den Anfang. Die Vereinten Nationen folgten 1945 und mit ihnen Dutzende, um nicht zu sagen Hunderte von Organismen politischer und technischer Relevanz. Sie alle haben ein Netz von Begegnungsstätten über die ganze moderne Welt verbreitet, die ohne sie gar nicht mehr richtig funktionieren könnte. Zu den meisten dieser Vereinigungen senden wir Delegationen, wenn sie ihre Jahresveranstaltungen abhalten. Bei den wichtigsten unter ihnen aber haben wir ständige Vertretungen akkreditiert: bei der OECD, den Europäischen Gemeinschaften, dem GATT, der EFTA, dem Europarat. Nicht zu vergessen sind die Beobachterdelegationen bei den beiden Sitzen der UNO in New York und in Genf.

Die schweizerischen Botschafter, die diese Vertretungen leiten, stehen in viel engerem Kontakt mit der Zentrale, als dies bei einer - wenn man dies so ausdrücken kann - normalen Botschaft der Fall ist. In einem gewissen Sinne bilden sie einen Teil der Zentrale; sie befinden sich in einem Zustand der Dauerverhandlung, die eine Intensifikation immer dann erfährt, wenn besondere Ereignisse - Tagungen aller Art - die Zentrale veranlassen, auch mit ihren eigenen Leuten am Sitz der Organisation zu erscheinen. Was ich hier über die Rolle des Botschafters heute zusagen habe, bezieht sich daher nur sehr bedingt auf die Leiter unserer Delegationen bei solchen Körperschaften; ihre sehr wichtige Aufgabe im einzelnen zu untersuchen wäre ein Spezialproblem, das zu erörtern mich hier zu weit führen würde.

Eine Aufgabe haben sie mit den "Normalbotschaftern" gemeinsam: die der Berichterstattung. Berichterstattung worüber? Hier stossen wir auf vielleicht die härteste Nuss, die es für den modernen Botschafter zu knacken gilt. Berichten sollte er im Grunde über alles, was der Zentrale zur Führung der Politik des Landes zu wissen nützlich sein kann, als da sind: die grosse Weltpolitik mit ihren mannigfachen Problemen, die politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Situation in seinem Gastland, die internationalen wirtschafts-, handels- und währungspolitischen Fragen, aber auch über zeitlich begrenzte Ereignisse, wie zum Beispiel den Zypernkonflikt, Ereignisse, die für den Augenblick alle anderen Probleme in den Schatten stellen können. Ist der Botschafter aber hierzu wirklich in der Lage? Die moderne Welt ist von einer unerhörten Komplexität, und gerade die wichtigsten Probleme haben die teuflische Eigenheit, sehr technisch zu sein. Sie werden oft in einer Art Geheimsprache behandelt und sind gleichzeitig so geartet, dass man den Faden verliert, wenn man nur für ein paar Tage aufhört, über sie zu lesen.

Der Botschafter steht somit vor ganz grundsätzlichen Fragen. Da er zumeist sachkundige Mitarbeiter hat, wäre die einfachste Lösung die, dass er die Bearbeitung der Probleme unter seine Kollegen aufteilt, die dann mit mehr oder weniger Intelligenz und Schwung Berichte schreiben. Es bliebe dem Botschafter das Privileg, sie zu unterzeichnen, ohne sie wirklich zu verstehen. Oder aber - und das wäre das andere Extrem - der Botschafter macht eine herkulische Anstrengung, unter Opferung seiner gesamten Freizeit und eines Teils seiner Nachtruhe, um wirklich über alles genau auf dem laufenden zu bleiben und jedem Technokraten unter seinen Gesprächspartnern die Stange halten zu können.

Ich glaube, diese beiden Radikallösungen sind für einen vernünftigen Mann, der den anspruchsvollen Beruf eines Botschafters ausübt, nicht annehmbar. Es gibt, wie ich es sehe, zwei andere Lösungen, von denen vor allem die erste sehr modern und beliebt ist. Man hat den Typus - und den Terminus - des "généraliste" erfunden, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er über alles - oder fast alles - etwas und manchmal einiges weiss und somit ein nützliches Gespräch - so glauben die Befürworter dieser Lösung - über alles und mit jedermann führen kann. Er würde jedenfalls genug erfahren, so lautet die These, um seinen Sachbearbeiter zu orientieren und ihn zu bitten, das Thema weiter zu vertiefen. Oder er könnte auch seinen Mut in beide Hände nehmen und als überzeugter Generalist über das, was er von einer vielleicht sehr hochgestellten Persönlichkeit erfahren hat, der Zentrale berichten, von der Auffassung ausgehend, dass, was seinem Sachwissen mangeln mag, durch die Qualität des Gesprächspartners wettgemacht wird. Die zweite, meiner Meinung nach mögliche Lösung ist, dass der Botschafter von vornherein darauf verzichtet, alle Bereiche zu kennen, und handle es sich auch nur um die ungefähre Kenntnis

des Generalisten, und sich auf grosse Einzelgebiete spezialisiert, die er dann aber von Grund auf beherrscht. So gäbe es Botschafter, die sich namentlich für kulturelle Probleme passionieren, andere, die die internationale Politik nicht nur mit angespanntester Aufmerksamkeit verfolgen, sondern sich darüber sorgfältig dokumentieren (durch Gespräche, Bücher, Zeitschriften, Zeitungen usw.), und wiederum andere, die vor allem in der Wirtschafts- und Währungspolitik zu Hause sind und ihrem ausländischen Gegenüber dort durch profundes Fachwissen imponieren.

Ich muss sagen, dass mir selbst die Wahl zwischen dem Generalisten und dem Spezialisten schwer fällt. Von Haus aus möchte ich eigentlich gern "alles" wissen - ein reichlich kindischer Ehrgeiz! -; andererseits aber habe ich etwas gegen das ungefähre Wissen, das Wissen "à peu près". Ich fürchte auch, dass die Generalisten die natürliche Neigung haben, in ihrem Gastland Leute gleichen Kalibers zu pflegen - zum Beispiel kein anderes als das Aussenministerium aufzusuchen und die technischen Ministerien wenn immer möglich zu meiden - woraus sich dann eine Art Berichte ergibt, die für meinen Geschmack einer blossen Zeitungskorrespondenz zu nahe kommt. Ich möchte - immer ganz persönlich - den Generalisten eigentlich nur soweit gelten lassen, als sein ungefähres Wissen immer dann nützlich ist, wenn ein hoher Herr sich an den Botschafter wendet und von ihm zum mindesten muss erwarten können, dass er im grossen und ganzen über die Zusammenhänge im Bilde ist. Ausserdem gibt es einen gewissen Instinkt, um den ich einige meiner Kollegen beneide, ohne ins einzelne gehende Sachkenntnis das Wesentliche eines Problems zu erahnen, zu erspüren sozusagen, und damit in einem gewissen Sinne mehr zu wissen als der Technokrat, der den Wald vor Bäumen nicht mehr sieht.

Dies gesagt möchte ich doch meine Vorliebe für den wirklichen Sachkenner unter den Botschaftern aussprechen. "Non multa, sed multum" lautet das Sprichwort, und es hat auch heute noch seine Berechtigung. Es ist besser, wenn der Botschafter durch die ausgezeichnete Beherrschung einer Anzahl Gebiete auffällt, dabei aber freimütig zugibt, von anderen nur die Grundzüge zu kennen. Der Botschafter ist schliesslich ein Individuum, mit seinen besonderen Talenten und Neigungen. Er wird je nach seiner Geistesart der Botschaft, die er leitet, eine bestimmte Prägung geben, und die Zentrale wird, wenn sie weise ist, ihn in eine Hauptstadt schicken, wo diese besondere Sorte Mensch im Interesse des Landes am besten zur Geltung kommt. Er wird dann trotz seines Wenigwissens in einigen Bereichen dennoch ein Erfolg sein und der Heimat wohl anstehen. Die Klippe, die er zu vermeiden hat, ist, seine Lieblingsthemen für die wichtigsten überhaupt zu halten und seinen jüngeren Kollegen, die andere Gebiete behandeln, die Erfüllung ihrer Aufgabe zu vergällen. So kann zum Beispiel ein eher kulturell oder politisch orientierter Botschafter die Handels- und Währungspolitik nicht einfach verachten und umgekehrt; dies wäre geradezu ein Mangel an Intelligenz. Natürlich weiss ein Botschafter nie genug, und ich will beileibe niemand davon abhalten, sich in neue, für ihn fremde Gebiete einzuarbeiten: spannend ist es immer.

3. Der Botschafter als Aushängeschild seines Landes

Mein verehrter ehemaliger Chef in London und in Washington, Botschafter Henry de Torrenté, hatte die Gewohnheit, seine jüngeren Mitarbeiter immer und immer wieder auf eine Grundregel unseres Berufs aufmerksam zu machen. Ich

- 15 -

spreche sie mit seinen Worten aus: "La dernière chose pour un diplomate, c'est d'être un snob." Er verkörperte dieses Leitwort konsequent in seinem eigenen Verhalten. Und wie recht er hatte! Der moderne Diplomat muss kraft seines Amtes mit absolut jedermann in Kontakt treten können, und er muss allen gegenüber die gleiche Höflichkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft an den Tag legen. Was wir dem Nachwuchs unseres Departements nahebringen sollten, ist, dass der Diplomat ein gewöhnlicher Sterblicher ist, der sich einer durchaus ungewöhnlichen Aufgabe anzunehmen hat. Die vielfältigen Privilegien, die aus der Anfangszeit der Diplomatie stammen und ihm noch heute reichlich gespendet werden, bilden für den Attaché wie für den Botschafter die gefährliche Versuchung, sich für einen Ausnahmemenschen zu halten, dem man nicht zumuten kann, sich mit trivialem Kram abzugeben oder Leute ohne Rang und Namen zu empfangen.

Wenn dies für den Botschafter jeden Landes gilt - die Abwesenheit jedweden Snobismus -, so ganz besonders für den schweizerischen. Durch nichts spiegelt er besser das Bild des Landes wieder, das wir sind: eine Gemeinschaft freier Menschen, die vor dem Gesetz, vor den Behörden und namentlich ihren eigenen Landsleuten alle gleich sind und sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Talente und den unterschiedlichen Grad ihrer eigenen höchstpersönlichen Anstrengung voneinander unterscheiden.

Ich sagte in einem anderen Zusammenhang, dass man von einem Botschafter nicht universelle Kenntnisse erwarten könne. Ueber eines aber muss jeder von uns vollständig orientiert sein, und dies ist die schweizerische Wirklichkeit. Der Botschafter muss die Schweiz und die Schweizer, ihre charakteristischen Züge und ihre Probleme genauestens kennen,

um sie den Gesprächspartnern in seinem Gastland wirklich verständlich machen zu können. Ich scheue mich nicht, ein altmodisches Wort zu brauchen, wenn ich sage, dass der Botschafter auch ein überzeugter schweizerischer Patriot sein sollte. Er muss an die Besonderheiten, die unser Land auszeichnen, an die schweizerische Staatsidee, an das friedliche Zusammenleben der Sprachen und der Religionen, an unsere demokratischen Institutionen samt der direkten Demokratie, an die Schweiz als kulturelle Heimstätte für jedermann, glauben können: nur so wird er auch im Ausland glaubhaft wirken. Es ist fast überflüssig beizufügen, dass all dies nichts mit Selbstgefälligkeit oder gar Selbstgerechtigkeit zu tun haben sollte. Alle Länder haben ihre eigene Glorie, mögen auch manche uns näher stehen als andere. Das Verständnis für das Fremde und die Ueberzeugung von der Güte des Eigenen müssen Hand in Hand gehen, soll der Botschafter seine Mittlerrolle mit dem Erfolg spielen, den wir ihm und uns wünschen.

Hier möchte ich eine Lanze für die kulturelle Mission der schweizerischen Botschaften im Ausland brechen. Der Botschafter von heute ist nicht mehr "extraordinaire" und, von Ausnahmefällen abgesehen, auch nicht "plénipotentiaire". Es scheint ihm manchmal ungewiss - wenn ich dies etwas vorlauterweise beifügen darf -, ob alle seine Berichte von der Zentrale wirklich gelesen und gewürdigt werden; wir empfinden jedenfalls zuzeiten einen gewissen Mangel an Echo von zu Hause auf das, was wir berichten. Demgegenüber hat der Botschafter ein hohes Mass an Freiheit in der Gestaltung des Lebens und Wirkens seiner selbst und seiner Mitarbeiter in allem, was ausgewählten Kreisen des Gastlandes - die grossen Massen können wir nicht erreichen - die Leistungen und Errungenschaften unseres Landes vor-

führen kann. In England zum Beispiel weiss jedermann, dass die Schweiz durch ihre Naturschönheiten hervorsteicht, dass das Skifahren dort ein besonderer Genuss ist, dass unsere Hotels noch einigermaßen gut geführt werden. Auch von den "Gnomes of Zurich" und den "numbered accounts" hat er gehört und damit eine vage Ahnung von der Finanzmacht Schweiz gewonnen. Mit der Kenntnis von der wirtschaftlichen Kraft unseres Landes hapert es schon ziemlich (jedenfalls in meinem Gastland), und nur wenige Leute haben von der Tätigkeit des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes klare Vorstellungen. Was aber allgemein fast völlig unbekannt ist, sind die kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen der Schweiz und der Schweizer. Um hier die uns umgebende fremde Welt besser zu informieren, braucht es mehr als ein paar Konzerte oder Ausstellungen schweizerischer Künstler oder vereinzelte Vorträge schweizerischer Geistesgrößen. Es ist die tagtäglich erneut sich stellende Aufgabe jedes einzelnen Botschaftsmitglieds und des Botschafters selbst vor allem, diskret, aber beharrlich das schiefe Bild zu korrigieren, das man im Ausland von der wohlorganisierten Banalität der Schweiz hat.

Was den Rahmen betrifft - und zwar keineswegs nur für die Kultur - möchte ich meine Ueberzeugung aussprechen, dass nichts geeigneter für die Schaffung einer besseren Kenntnis unseres Landes wie auch für die Einholung wertvoller Informationen ist als Gespräche des Botschafters mit wohlausgewählten Einzelgästen aus allen Bereichen des Lebens am Mittagstisch. Ich bin ganz einverstanden mit der Veranstaltung einer gewissen Anzahl grosser Mittag- und Abendessen, an denen auch eine schweizerische Botschaft immer wieder in ihrem vollen Glanz erstrahlen sollte. Doch sind Mittagessen "en tête à tête" oder in kleinem Kreis

- 18 -

viel wichtiger - und für den schweizerischen Staatshaushalt unvergleichlich viel billiger - als teure Massenempfänge, die für das Land wenig einbringen. Durch die intensive Pflege von Einzelkontakten schafft sich der Botschafter das, was er für eine erfolgreiche Erfüllung seiner Mission mehr braucht als alles andere: ausgezeichnete Beziehungen zu den einflussreichen und massgebenden Leuten seines Gastlandes.